

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





**Rafael  
Cardoso**

***Das  
Vermächtnis  
der  
Seidenraupen***



Geschichte  
einer  
Familie

Deutsch  
von Luis Ruby

**S. FISCHER**



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
›O Remanescente‹ bei Companhia das Letras, Brasilien

Copyright © 2016 Rafael Cardoso

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

In Zusammenarbeit mit Michi Strausfeld, Berlin–Barcelona

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-10-002535-7

## *Inhaltsverzeichnis*

- 11 Stammbaum der Familie
- 13 Vorbemerkung
  
- 17 **Teil I**
- 122 *Zwischenspiel (1)*
  
- 131 **Teil II**
- 295 *Zwischenspiel (2)*
  
- 303 **Teil III**
- 417 *Zwischenspiel (3)*
  
- 425 **Teil IV**
  
- 539 Register historischer Figuren
- 555 Bibliographie
- 567 Danksagung

Teil I

*Sie schauen und schwanken*

*Juli 1930*

Gertrud warf den Kopf in den Nacken und lachte ungezügelt. Nicht dass Graf Kesslers Anekdote vom Papagei und dem Affen so außergewöhnlich lustig gewesen wäre. Es war einfach ein willkommener Vorwand, um laut herauszulachen. Sie waren endlich angekommen. Daran konnte es keinen Zweifel geben. Gertrud ging im Geiste die Gästeliste durch. Die Crème de la Crème Berlins war da, im Innenhof ihres Hauses versammelt. Am Brunnen stand Sammy Fischer und beschirmte seine Augen vor der strahlenden Julisonne. Neben ihm erblickte sie Albert Einstein, den vielleicht namhaftesten unter den Gästen. Aber natürlich ging es nicht um Prominenz. Einstein und Fischer waren hochgeschätzte Freunde, und das war der Hauptgrund für ihre Einladung. Um ein fröhliches Miteinander ging es natürlich auch, was gewiss für Harry Kessler sprach. Der war ein ausgesprochen geistreicher Mann und zudem einer, der über jeden in Europa wusste, was es zu wissen gab. Als Ehrengast war der Bildhauer Aristide Maillol gekommen, dessen Anwesenheit in Berlin den Anlass für diese grandiose Gesellschaft geboten hatte. Und wie ungeniert Monsieur Maillol seine blutjunge Geliebte zu dem Mittagessen mitgebracht hatte. Eigentlich hätte sie es Kessler übelnehmen müssen, dass er einem solchen Treiben Vorschub leistete. Welch ein unan-



genehmer Gedanke, eines Tages Madame Maillol vorgestellt zu werden, die den alten Schwerenöter angeblich mit krankhafter Eifersucht überwachte. Andererseits war Mademoiselle Lucile Passavant nicht nur irgendeine Geliebte, sondern selbst Künstlerin und durchaus von Rang, so hatte man ihr jedenfalls versichert. Bei Künstlern durfte man nicht die üblichen Maßstäbe anlegen. Man brauchte nur Renée Sintenis dort drüben anzuschauen. In welchen Kreisen hätte man eine derartige Gestalt sonst antreffen können? Männliche Gesichtszüge, Herrenfrisur, größer als sämtliche anwesenden Männer und doch so reizend in ihrem hübschen ärmellosen Kleid und diesen allerliebsten Schuhen. *Quelque chose de risqué*. Dergleichen trug dazu bei, dass ein Fest nicht langweilig wurde.

»*Charmante soirée!* Wie witzig, Harry! Das musst du unbedingt auch Hugo zu hören geben. Ich glaube nicht, dass er die Geschichte schon kennt.«

»Oh doch, das tut er. Ich habe sie ihm erst gestern erzählt.«

Einstein kicherte in sich hinein, unter kurzen Zügen an seiner Zigarette. Gertrud ließ den Blick durch den Innenhof schweifen, doch Hugo war nirgends zu sehen. Wo hatte er sich bloß wieder versteckt, ausgerechnet jetzt, auf dem Höhepunkt der Gesellschaft? Hoffentlich hatte er sich nicht in sein Studierzimmer zurückgezogen, um mit einem seiner Gesinnungsgenossen von der Liga für Menschenrechte über die Wahlen zu debattieren. Sie entschuldigte sich bei dem Grüppchen und machte sich auf die Suche nach ihrem Mann.

Sie fand ihn neben den Rhododendren, den Fuß voller Besitzerstolz auf einen Blumentopf gestützt und von einer Gruppe umringt, zu der Max und Martha Liebermann zählten, Julius und Annemarie Meier-Graefe, Ludwig Justi, Herr Gropius und seine Ise. Ausgezeichnet, genau dort gehörte er hin: ins Herz

der Kunstwelt, und das schlug in diesem Augenblick in ihrem Haus in der Drakestraße. In dieser Ecke von Gertrude Simons Innenhof war die Preußische Akademie vertreten, die Nationalgalerie, das Kaiser-Friedrich-Museum, das Pergamonmuseum, das Bauhaus, und im Mittelpunkt stand Hugo als Gastgeber und Förderer. Ihre Genugtuung hätte nicht größer sein können. Sie war so froh, dass er sich dieser Tage überwiegend der Kunst widmete und weniger Zeit mit Politik und Finanzen verbrachte. Das war, was ihn wirklich glücklich machte. Im September würde er seinen fünfzigsten Geburtstag feiern, und es wurde Zeit, die Dinge ruhiger anzugehen. Mochte sein Bruder Dagobert sich um die Bankangelegenheiten kümmern, dem schien das Freude zu bereiten. Gertrud sagte immer, sie würden nicht ewig leben, und das Leben sei zu kurz, um es mit Gremiensitzungen zu verschwenden. Schade nur, dass Herr von Bode seit vergangenem Jahr nicht mehr unter ihnen war. Er hätte sich hervorragend auf der Gästeliste gemacht. Ein Jammer, dass man mit solchen Veränderungen leben musste.

»Nun, Simon, was sagen Sie zu Feilchenfeldt? Er scheint seine Sache bei Cassirer recht ordentlich zu machen, nicht wahr?«

Gertrud trat zu Hugo und ergriff das Wort, bevor er Herrn Liebermanns Frage beantworten konnte. Dabei legte sie ihm sanft die Hand auf den Arm, um ihm zu signalisieren, dass sie das Gespräch hier kurz unterbrechen wollte.

»Liebe Gäste, ich möchte Ihre Unterhaltung ungern stören, aber es wird gleich aufgetragen. Ich lade Sie alle ein, sich hinüber ins Speisezimmer zu begeben.«

»Das kommt gerade noch rechtzeitig! Ich fragte mich bereits, ob ich mich vielleicht selbst an den Herd stellen müsste.«

Gertrud funkelte ihren Mann wortlos an. Wenn er doch

nicht ständig versucht hätte, witzig zu sein. Es misslang ihm doch immer wieder, und er klang einfach nur flegelhaft.

»In der Tat machen Sie als Koch eine ausgezeichnete Figur, Herr Simon. Ihre Verkleidung damals auf dem Hessenfest ist uns unvergessen. Wann war das noch, vor zwei Jahren?«

Mit einem schelmischen Lächeln gelang es Martha Liebermann, von Hugos unpassender Bemerkung abzulenken. Martha war einfach ein Schatz!

Auf ihrem Weg durchs Speisezimmer wurde Gertrud von Ursula abgefangen. Offensichtlich wollte ihre Tochter wieder dort ansetzen, wo sie am Morgen aufgehört hatte – beim Thema Paris. Gertrud beschloss, ihr mit einer strategischen Frage zuvorzukommen.

»Hast du deine Schwester gesehen?«

»Die wird auf ihrem Zimmer sein und lesen, wie üblich.«

»Dann geh und sag ihr, dass man sie hier unten erwartet.«

»Hast du schon mit Papa gesprochen?«

»Ich war noch keine Sekunde mit ihm allein.«

»Wolf und ich können kaum erwarten, endlich umzuziehen. Er hat mit Monsieur Maillol schon alles arrangiert. Aber dafür muss Papa uns in Paris ein Bankkonto eröffnen.«

Der Ausdruck auf ihrem Gesicht, der weniger bittend als fordernd war, förderte eine Erinnerung daran zutage, wie Ursula als Neunjährige alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um ein Pony zu bekommen.

»Ich weiß, mein Schatz, ich weiß. Wir diskutieren das jetzt schon zum dritten Mal. Ich rede mit ihm, sobald es irgend möglich ist.«

»Deshalb bin ich ja so ungeduldig, weil wir die Sache schon drei Mal diskutiert haben. Wie oft soll ich dich noch daran erinnern?«

Gertrud konnte nicht umhin, den barschen Ton in Zusammenhang mit der neuen Frisur ihrer Tochter zu bringen. Sie wurde allmählich zu einer dieser durch und durch modernen, streng rationalen Frauen, die von Zeitungskommentatoren teils bejubelt, teils gebrandmarkt wurden. Es war zum Aus-der-Haut-fahren.

»Geh einfach und sag deiner Schwester, dass sie herunterkommen soll. Deinen Vater überlässt du am besten mir.«

Die beiden stürmten in entgegengesetzter Richtung davon, und ihre Schritte hallten durch den leeren Raum. Also wirklich! So langsam begann sie, sich mit dem Vorhaben anzufreunden. Wenigstens wäre sie dann das fortgesetzte Gemaule ihrer Tochter los. Seit der Hochzeit mit Wolf Demeter wurde Ursula immer dreister, ihr Verhalten grenzte schon an Unverschämtheit. Nicht dass das seine Schuld gewesen wäre. Der Junge war zu einfältig, um an etwas anderes zu denken als an sein gutes Aussehen. Kein Ehrgeiz, keine Antriebskraft. Zu viel Hermann Hesse im Kopf – das war das Problem mit den jungen Männern heutzutage. Ein Wunder, dass sie nicht allesamt loszogen und sich auf dem Monte Verità niederließen. Wenigstens stammte er aus guter Familie. Und vielleicht würde Paris den beiden guttun. Womöglich brachte er unter Monsieur Maillols Anleitung tatsächlich etwas Nennenswertes zustande. Außerdem war eine Tochter, die in Paris wohnte, ein perfekter Vorwand, nach Herzenslust dorthin zu reisen.

Als sie sich bei Maillol unterhakte und ihn ins Speisezimmer führte, bemerkte Graf Kessler schadenfroh, der Ehrengast habe noch nie von Einstein gehört, bis zu ihrer persönlichen Begegnung heute. Beeindruckt von der auffälligen Physiognomie des großen Wissenschaftlers, hatte der greise Bildhauer sich erkundigt, ob das ein Dichter sei.

»Das kann doch nicht sein, Monsieur Maillol! Ist es wirklich möglich, dass Sie noch nie von Albert Einstein gehört haben? Er ist der angesehenste Wissenschaftler der Welt.«

Maillol lachte mit den anderen mit, ein wenig aus dem Konzept gebracht, doch augenscheinlich wenig überzeugt, dass der genannte Umstand für ihn von irgendeiner Bedeutung sein sollte. Gertrud strahlte. Es war genau die richtige Art von Anekdote, und sie ereignete sich jetzt, auf ihrem Empfang. Die Szene musste sich einfach herumsprechen. Auch die Tafel sah fabelhaft aus, mit einem Tischtuch aus feinem portugiesischem Leinen und einem Läufer mit geometrischem Muster von Josef Hoffmann in Blütenweiß und Hellgrau mit roten Querstreifen, dem idealen Kontrast zur abgerundeten Eleganz des Bestecks, das Herr Van de Velde für die Simons gestaltet hatte. Perfekt! Alles war fast schon zu perfekt. Während sie das makellose Arrangement ein letztes Mal in Augenschein nahm, empfand sie unwillkürlich einen Stich des Bedauerns darüber, dass etwas so Vollkommenes nun durch Gebrauch in Unordnung geraten sollte. In wenigen Minuten würde ihr ausgesuchtes Arrangement der Regellosigkeit des Lebens erliegen. Hätte sie diesen Augenblick doch für immer festhalten können. Wo war der Fotograf, wenn man ihn brauchte?

In dem Durchgang am hinteren Ende des Raums erschien Ursula, Annette an der Hand, und Demeter gleich dahinter. Sie trieben das Mädchen wie ein Herdentier mit – halb von der Schwester gezogen, halb vom Schwager, der unmittelbar folgte, daran gehindert, kehrtzumachen und wieder die Treppe hoch zu flitzen. Gertrud winkte die drei zu sich und übersah geflissentlich die Bemühungen ihrer jüngeren Tochter, durch dumme Grimassen ihren Protest auszudrücken. Das sollte sie sich wirklich abgewöhnen. Wenn sie die Wangen aufblies, sah

sie aus wie ein Frosch. Es war schon schlimm genug, dass das Mädchen den Mund seines Vaters und die Glupschaugen seiner Tanten geerbt hatte. Gertrud konnte sich genau vorstellen, wie jemand den böswilligen Einfall aufbrachte: Fräulein Annette Simon, die Tochter des Berliner Bankiers Hugo Simon, inszeniert das Märchen von der Prinzessin und dem Frosch, aber mit umgekehrten Rollen – der erste Frosch, der es darauf anlegt, Prinzessin zu werden. Das konnte sich leicht zu einer dieser antisemitischen Schmähezeichnungen in *Kladderadatsch* ausweiten. Nein, es war ausgeschlossen, sie im zarten Alter von zwölf zur Zielscheibe des Spotts werden zu lassen. Sie musste der Sache Einhalt gebieten. Als die drei den Raum durchquert hatten, sprach Gertrud Maillol an:

»Monsieur Maillol, ich glaube, Sie sind bereits mit meinem Schwiegersohn, Wolf Demeter, bekannt?«

»Oh, ja, natürlich! Wir hatten vor zwei Wochen bei Weimar ein überaus amüsanter Mondscheinpicknick, nicht wahr, Demeter?«

Der Bericht erwischte Gertrud auf dem falschen Fuß. Sie warf ihrem Schwiegersohn einen fragenden Blick zu.

»Ein Mondscheinpicknick? Davon höre ich zum ersten Mal.«

»Das geht auf Graf Kesslers Rechnung.«

Demeter grinste dämlich. Die Augen des alten Mannes blitzten vor Boshaftigkeit.

»Ja, wir haben wie die Heiden im Wald getanzt, nur zu einer Tangoschallplatte.«

»Und Sie haben mitgetanzt, Monsieur Maillol?«

»Ja, selbstverständlich! Normalerweise beschränke ich mich auf Walzer, aber die Nacht war so warm und dufterfüllt, das war mir eine Ausnahme wert.«

Annette blickte gelangweilt drein, als hätte sie die Geschichte schon ein Dutzend Mal gehört. Gertrud sah von Gesicht zu Gesicht, für kurze Zeit unschlüssig, ob sie nun Beifall oder Ablehnung bekunden sollte. Der starre Blick ihrer älteren Tochter brachte sie wieder zu sich.

»Wurden Ihnen auch meine Töchter vorgestellt? Das hier ist Ursula, Madame Demeter.«

»*Enchanté*, Madame. So jung und schon verheiratet! Sie vergeuden keine Zeit, was, Demeter? Na, das konnte ich schon daran erkennen, wie Sie an dem besagten Abend mit Lucile getanzt haben.«

Ursula durchbohrte ihren Ehemann mit einem Blick, aber Demeter tat, als hätte er die Bemerkung nicht gehört, und starrte nur müßig auf den Finger, mit dem der alte Mann in seine Richtung wedelte.

»Und das ist meine kleine Annette, das Küken im Hause und bereits ein aufstrebendes künstlerisches Talent.«

»Aha, *enchanté, ma petite*. Sie möchten also Künstlerin werden, ja?«

»Nein, ich werde Dichterin.«

Annettes herausfordernde Antwort in ihrem Schulmädchenfranzösisch entlockte dem Bildhauer ein lautes Lachen, und sein langer Bart bauschte sich mit dem Heben und Senken seiner Brust. Gertrud zog sich innerlich alles zusammen. Sie wusste nur zu gut, dass ihre jüngere Tochter es nicht ausstehen konnte, wenn man über sie lachte. Doch bevor sie einschreiten konnte, stieß Annette auf Deutsch hervor:

»Wissen Sie eigentlich, dass Sie beim Lachen aussehen wie ein meckernder Ziegenbock?«

»Das ist jetzt aber genug!«

Ursula packte ihre Schwester am Arm und zog sie mit sich

fort, nicht ohne zuvor ein paar geflüsterte Worte mit der Mutter zu wechseln. Aus dem Augenwinkel warf sie Maillol einen Blick zu. Der alte Mann lachte noch immer, fragte jetzt Demeter, was das Mädchen denn gesagt habe.

»Hast du uns neben ihm platziert?«

»Nein, noch besser. Ich habe euch beide zu dieser Passavant gesetzt. Da hat er euch garantiert im Blickfeld. Gebt euch Mühe und seid nett zu ihr.«

Ursula führte ihre Schwester in den Innenhof hinaus, und sie verschwanden in der Flut von Gästen, die in die entgegengesetzte Richtung strömten. Demeter blieb zurück und unterhielt sich weiter mit Maillol und Kessler, der sich zwischenzeitlich wieder der Gruppe angeschlossen hatte. Gertrud nahm sich vor, etwas wegen Annette zu unternehmen, bevor es zu spät war. Das Mädchen machte sich unmöglich. Wenn sie nur keine Juden gewesen wären, dann hätte sie sie in eines dieser Schweizer Internate schicken können. Sie schalt sich sofort für diesen herzlosen Gedanken.

Gertrud drehte eine Runde durch das Speisezimmer, plauderte mit den Gästen und vergewisserte sich, dass jeder seinen Platz gefunden hatte. Es war ein wenig eng, aber sie war froh, alle an einer Tafel untergebracht zu haben. Sie hielt nichts von dieser Buffetmode, die aus Amerika zu ihnen herübergeschwappt war. Ihre verstorbene Großmutter hätte gesagt, eine Mahlzeit, bei der die Gäste nicht zusammensaßen, sei keine Mahlzeit, sondern eine Fütterung. Erst als ein jeder seinen Platz eingenommen hatte und der erste Gang aufgetragen worden war, begann sie sich zu entspannen. Sie gestattete sich einen kurzen Blick aus dem Fenster. Die Brise fuhr durchs belaubte Dunkel der Bäume, in denen der Sommer hing, und das Sonnenlicht ließ die sandfarbenen Wände in einem frischen Weiß



erstrahlen, dessen Intensität kaum zu ertragen war. So plötzlich wie unerwartet spürte sie, dass sie am liebsten geweint hätte. Aber warum nur, warum, weshalb sollte sie weinen, wo doch alles so glänzend verlief? War es die Erinnerung an ihre Großmutter? Oder lag es an der Kälte ihrer Tochter? Ihr war nur zu bewusst, was zwischen ihnen alles im Argen lag. Hugo und sie hatten Ursula von klein auf verwöhnt. Es wäre sinnlos gewesen, die Zügel jetzt straffen zu wollen, nachdem man sie so lange hatte schleifen lassen. Dr. Simmel hatte das vertreten. Vielleicht war es tatsächlich das Beste, sie nach Paris ziehen zu lassen. Der räumliche Abstand würde ihnen Gelegenheit bieten, die Veränderung ihrer Lebensumstände zu bedenken. Ursula war nun eine Frau. Vermutlich würde sie auch bald Mutter werden wollen. Aber sie war doch nicht einmal neunzehn! Das arme Ding wusste in seiner Überheblichkeit kaum, worauf es sich da einließ. Mit fünfundvierzig Großmutter – nein, dafür fühlte Gertrud sich zu jung.

Sie zwang sich, diesen Gedankengang abubrechen, und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder den Gästen zu. Lange konnte sie nicht abgeschweift sein, aber es hatte ausgereicht, damit jemand Gelegenheit fand, jenes grässliche Gespräch zu erwähnen, bei dem Alfred Kerr vor ein paar Jahren im Hause der Fischers auf die taktloseste Art nach Einsteins religiösen Überzeugungen gefragt hatte. Monsieur Maillol schien an den Einzelheiten interessiert, und Kessler war bereitwillig dabei, sie ihm zu hinterbringen. Einstein selbst, der auf der gegenüberliegenden Tischseite zwischen Martha Liebermann und Mademoiselle Passavant saß, gab vor, nichts von der Konversation mitzubekommen, Gertrud ertappte ihn allerdings dabei, wie er hin und wieder zu Kessler hinüberlinste. Sam Fischer wurde hinzugezogen, um zu bestätigen,

ob Gerhart Hauptmann damals wirklich dabei gewesen sei. Schließlich wandte Maillol sich zu Einstein um und fragte ihn über die Tafel hinweg, was denn nun seine Meinung zum Thema sei. Fast auf der Stelle verstummte das Geplauder, und alle schickten sich an, die Antwort des großen Physikers zu hören. Einer oder zwei der Anwesenden, die entweder die Frage nicht mitbekommen hatten oder zu wenig Französisch sprachen, um sie zu verstehen, brauchten ein paar Sekunden länger, doch bald herrschte Schweigen am ganzen Tisch. Leicht unangenehm berührt, brachte Einstein seine Position vor:

»Mir ist nicht ganz klar, warum meine Sicht auf Religion ein wiederkehrendes Gesprächsthema sein sollte, aber ich möchte das wiederholen, was ich bereits bei jener anderen Gelegenheit sagte. Ich empfinde tiefen Respekt – Ehrfurcht, wenn Sie so wollen – im Angesicht all dessen, was wir am Universum nicht begreifen. Wenn Sie das Religion zu nennen wünschen, bitte sehr. Mein Gott ist derselbe wie derjenige Spinozas.«

Der Ton seiner Antwort war ruhig und besonnen. Auf den Gesichtern der Gäste breitete sich Zustimmung aus, und es schien, als könnte das heikle Thema ad acta gelegt werden. Da Einstein sich dazu entschlossen hatte, auf Deutsch zu antworten, lauschte Maillol noch konzentriert Kesslers Übersetzung. Des genauen Wortlauts gewiss, drang er noch einmal in den Wissenschaftler:

»Aber Sie glauben nicht an einen Gott mit einem Rauschbart wie dem meinen, der auf seinem Thron im Himmel sitzt und das Leben der Menschen bestimmt?«

Einstein erwiderte den provokanten Blick des greisen Bildhauers und zwang sich dann mit unerschütterlicher Geduld zu einer Antwort auf Französisch.

»Bei allem Respekt vor Ihrem prachtvollen Bart, nein, natürlich nicht.«

Alle lachten, einschließlich Maillol, der das Thema mit der Bemerkung abschloss, da würden sie beide an dasselbe glauben: das Rätsel der Natur.

Gertrud warf ihrem Mann einen besorgten Blick zu. Eine derartige Episode mochte eine hübsche Anekdote für die Geschichtsbücher abgeben, aber sie brachte doch auch das Risiko mit sich, dass die festliche Stimmung des Mittagessens gestört würde. Hugo bemerkte den Wink und wandte sich sogleich mit der Frage an Fischer, ob es denn stimme, dass Hauptmann an einem neuen Stück arbeite. Der Themenwechsel wurde dankbar aufgenommen, und bald setzte sich die Konversation an verschiedenen Enden der Tafel fort. Die Fragen der Religion lagen hinter ihnen, als der zweite Gang serviert wurde – Seesungenfilet in Meerrettichsauce. Wäre es nur ebenso einfach gewesen, das ewige Gezänk über Politik auszuräumen. Selbst auf den amüsantesten Feiern schien es unmöglich, diese verzehrende Leidenschaft einzudämmen, zumal jetzt, da in wenigen Monaten Wahlen bevorstanden. Gertruds kühnste Hoffnung war, sich dem Strom bis nach dem Dessert entgegenzustellen. Und das würde keine leichte Aufgabe sein. Am anderen Ende der Tafel hatte sich das Gespräch Herrn Brechts Prozess gegen die Filmproduktion seiner *Dreigroschenoper* zugewandt. Die Diskussion drohte, sich zu einer Brecht-versus-Pabst-Kontroverse auszuwachsen, mit Herrn Gropius und Herrn Justi als Antagonisten und Herrn Meier-Graefe als widerstrebendem Schiedsrichter. Gertrud bedauerte es, die Herren nicht weiter auseinander platziert zu haben. Kunsthistoriker neben Architekten zu setzen war nie eine gute Idee.

Zum Glück nahm Ursula ein Zeichen ihrer Mutter auf und

verwickelte Mademoiselle Passavant in ein Gespräch über die Vorzüge unbekleideter Sonnenbäder, an dem sich sofort auch Annemarie Meier-Graefe beteiligte. Der Anblick dreier junger Frauen, die sich über ihre Nacktheit unterhielten, genügte, um die Vorstellungskraft aller anwesenden Männer anzuheizen, und bald schon befand sich die gesamte Tafel in einer leidenschaftlichen Debatte über Nacktkultur. Monsieur Maillol war der enthusiastischste Verfechter des modernen Körperkults und erklärte, was er in Deutschland gesehen habe, würde ihn ans antike Griechenland erinnern. Kessler und Einstein pflichteten ihm bei, wenn auch mit der gebotenen Zurückhaltung. Renée Sintenis befragte die Jüngerer zu dem Zusammenhang zwischen unbekleideten Körpern und sexueller Ungehemmtheit. Sie finde ja ein Übermaß an Nacktheit entschieden unerotisch, sagte sie und senkte auf eine Weise den Blick, die etwas gleichzeitig Blasiertes und Provokantes hatte. Nacktheit und Sex – endlich ein unverfänglicher Gesprächsstoff! Gertrud ließ die Deckung sinken und widmete sich mit beifälliger Hingabe der Kirschmandeltorte. Das Gespräch verlagerte sich vom Ablegen der Kleider auf Verkleidungen, von Travestie auf die neuesten und skandalösesten Cabaret-Aufführungen. Der Wein floss in Strömen, und die allgemeine Heiterkeit erreichte für diesen Nachmittag ihren Höhepunkt. Als Kaffee und Likör gereicht wurden, hatten noch die streitlustigsten Gemüter sich ein wenig beruhigt, und eine gemütliche Zufriedenheit ergriff von allen Anwesenden Besitz. Gertrud empfand Genugtuung und Erleichterung. Das Essen hatte sich als Erfolg erwiesen. Obwohl ihr klar war, dass das nach dem Champagner nicht zu empfehlen war, beschloss sie, sich ein Gläschen Chartreuse zu gönnen. Das war ihr Lieblingslikör, und an einem leichten Schwips im eigenen Haus würde niemand Anstoß nehmen.

Sie sah über die lange Tafel hinweg ihren Mann an, der in ein Gespräch mit Elsa Einstein vertieft war, und er fing ihren Blick auf. Gertrud erhob den kleinen grünen Kelch zu einem wortlosen Toast, und Hugo lächelte und hob seinerseits sein Glas. Sie waren endlich angekommen. Daran konnte es keinen Zweifel geben. Sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und badete in der trägen Wärme des Sommers.